

Unverkäufliche Leseprobe



Kwame Anthony Appiah
Eine Frage der Ehre
oder
Wie es zu moralischen Revolutionen
kommt

272 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-61488-0

Vorwort

Dieses Buch nahm seinen Anfang mit einer einfachen Frage: Was können wir durch die Erforschung moralischer Revolutionen über die Moral lernen? Diese Frage drängte sich mir auf, weil Historiker und Philosophen durch eine sorgfältige Erforschung wissenschaftlicher Revolutionen viel über die Wissenschaft gelernt haben. So gelangten Thomas Kuhn und Paul Feyerabend zu faszinierenden Erkenntnissen, als sie die wissenschaftliche Revolution des 17. Jahrhunderts – die uns Galilei, Kopernikus und Newton schenkte – und die spätere Revolution untersuchten, die uns die erstaunlichen Theorien der Quantenphysik brachte.

Die Fortschritte der naturwissenschaftlichen Erkenntnis führten offensichtlich zu gewaltigen technischen Fortschritten. Doch den Naturwissenschaften geht es letztlich nicht um eine Veränderung der Welt, sondern um deren Verständnis. Die Moral ist dagegen, wie Kant betonte, ein zutiefst praktisches Unterfangen. Obwohl unser Denken und Fühlen moralisch durchaus bedeutsam sind, geht es in der Moral doch eigentlich um unser Handeln. Da wir unter Revolutionen einen großen Wandel innerhalb kurzer Zeit verstehen, müssen moralische Revolutionen von einer raschen Veränderung des moralischen Verhaltens und nicht nur des moralischen Empfindens geprägt sein. Doch wie nach einer wissenschaftlichen Revolution, so sollten auch nach einer moralischen Revolution die Dinge in einem neuen Licht erscheinen. Im Rückblick und selbst über eine Zeitspanne von einer einzigen Generation fragen die Menschen sich: «Was haben wir da nur gedacht? Wie konnten wir das all die Jahre tun?»

Deshalb begann ich, mir einige moralische Revolutionen genauer anzusehen und zu fragen, was wir daraus lernen könnten. Schon nach kurzer Zeit wurde mir klar, dass die verschiedenen von mir ins Auge gefassten Fälle – das Ende des Duells, die Aufgabe des Füßebindens, die Abschaffung der atlantischen Sklaverei – einige unerwartete Eigenschaften gemeinsam hatten. Dazu gehörte die Tatsache, dass die Argumente gegen diese Praktiken schon lange vor deren Aufgabe oder Abschaffung weithin bekannt waren und in aller Deutlichkeit vorgebracht wurden. Und die Argumente waren nicht nur da, sondern wurden auch in einer Weise vorgetragen, die wir – in anderen Kulturen oder anderen Zeiten – verstehen und akzeptieren können. Was auch immer geschehen sein mag, als diese unmoralischen Praktiken aufgegeben wurden, es konnte, wie mir schien, nicht darauf zurückzuführen sein, dass die Menschen sich neuen moralischen Argumenten gebeugt hätten. Das Duellieren war immer eine mörderische, irrationale Praxis; der Lotusfuß war immer eine schmerzhaft Verkrüppelung; die Sklaverei war immer ein Angriff auf die Menschenwürde der Sklaven.

Diese überraschende Erkenntnis betraf etwas, das nicht geschehen war. Die zweite – für mich noch überraschendere – Beobachtung betraf dagegen etwas, das sehr wohl geschehen war: Bei all diesen Wandlungsprozessen spielte etwas eine wesentliche Rolle, das man gemeinhin «Ehre» nennt. Diese Beobachtung führte zu den Nachforschungen, deren Ergebnisse ich in diesem Buch vorstelle. Es ist natürlich kaum erstaunlich, dass Duelle etwas mit Ehre zu tun haben, und nicht einmal, dass die Aufgabe dieser Praxis mit einem veränderten Ehrbegriff zusammenhing. Als durchaus überraschend empfinde ich dagegen die Tatsache, dass Vorstellungen von nationaler Ehre und der Ehre arbeitender Menschen, die weit entfernt von den Plantagen der Neuen Welt lebten, eine so wichtige Rolle bei der Abschaffung des Füßebindens und der modernen Sklaverei spielten.

Wie sich gleichfalls sehr bald zeigte, stehen diese Fragen auch im Zusammenhang mit der Bedeutung unserer sozialen Identität – als Mann oder Frau, Homo- oder Heterosexueller, Amerikaner oder Ghanaer, als Katholik, Muslim oder Jude – für unser Empfinden und unsere Wahlentscheidungen. In einem früheren Buch habe ich einige Möglichkeiten erkundet, wie die Identifikation mit Familien, ethnischen Gruppen, Religionen und Nationen uns in Stolz oder Scham mit anderen Menschen verbindet. Vielleicht war ich deshalb bereits sensibilisiert für die Zusammenhänge zwischen Ehre und Identität, die den Kern der hier untersuchten moralischen Revolutionen bilden.

Dieser Zusammenhang erscheint mir durchaus bemerkenswert. Die Identität verbindet die moralischen Revolutionen mit einem Aspekt der menschlichen Psychologie, den englischsprachige Moralphilosophen allzu lange vernachlässigt haben, auch wenn Moralphilosophie und politische Philosophie ihn seit einiger Zeit genauer beleuchten. Ich meine unsere tiefe und beständige Sorge um Status und Respekt, unser menschliches Bedürfnis nach dem, was Georg Wilhelm Friedrich Hegel «Anerkennung» genannt hat. Wir Menschen brauchen einander, um angemessen einschätzen zu können, wer wir sind und was wir tun. Wir sind darauf angewiesen, dass Andere uns als bewusste Wesen anerkennen und dass sie ihrerseits die Anerkennung durch uns spüren. Wenn Sie auf der Straße einen anderen Menschen anschauen und Ihre Blicke begegnen einander in wechselseitiger Anerkennung, bringen Sie beide ein menschliches Grundbedürfnis zum Ausdruck, und Sie beide reagieren – augenblicklich und mühelos – auf dieses Bedürfnis, das Sie im jeweils Anderen erkennen. Hegels berühmteste Erörterung zum Kampf um Anerkennung findet sich in seinen Überlegungen zum Verhältnis zwischen Herr und Knecht in der *Phänomenologie des Geistes*. Ich denke, es hätte ihn nicht überrascht, dass die Bewegungen zur Abschaffung der Sklaverei einen Teil ihrer Energie aus dem Streben nach Anerkennung bezogen.

Meine Nachforschungen führten mich also in eine etwas unerwartete Richtung. Ich möchte die These aufstellen, dass der Ehre in unserer Vorstellung von einem erfolgreichen Leben eine ganz entscheidende Bedeutung zukommt. Aristoteles war der Ansicht, am besten sei ein Leben, in dem man *eudaimonia* erlange, und die Erforschung der *eudaimonia* bezeichnete er als Ethik. Ich sehe in meinem Buch einen Beitrag zur Ethik im aristotelischen Sinne, und in diesem Sinne möchte ich den Ausdruck auch verwenden.

Eudaimonia wird gelegentlich irreführend mit «Glück» übersetzt, aber was Aristoteles hier im Sinn hatte, lässt sich besser erfassen, wenn man sagt, wer *eudaimonia* erreiche, der führe ein «gedeihliches» oder auch ein «gutes» Leben, sofern man dabei nicht unterstellt, die einzige Möglichkeit, ein gutes Leben zu führen, sei es, gut zu anderen Menschen zu sein. Die Werte, die uns leiten, wenn es um die Frage geht, was wir anderen Menschen schulden, sind eine Teilmenge der vielen Werte, die unser Leben leiten, und es erscheint mir sinnvoll, diese besondere Gruppe von Werten als moralische Werte zu bezeichnen. Duell, Fußbinden und Sklaverei sind offenkundig in diesem Sinne moralische Fragen. (Den Sklaven, den unter gebundenen Füßen leidenden Frauen und den toten Duellanten wird verweigert, was ihnen eigentlich zukommt.)

Natürlich ist Moral in diesem Sinne eine bedeutsame Dimension der Ethik. Gegenüber anderen so zu handeln, wie es sein soll, ist Teil eines guten Lebens, und zu den Eigenheiten der letzten Jahrhunderte gehört auch ein wachsendes Verständnis unserer Pflichten gegenüber anderen Menschen. Doch ein gutes Leben zeichnet sich durch weit mehr aus als durch das Bemühen, moralisch gut zu sein, und die Philosophie erliegt leider zuweilen der Versuchung, die große Vielfalt der Dinge zu übersehen, die ein gutes Leben ausmachen. Zu einem guten Leben gehören in der Regel Beziehungen zu Familienmitgliedern und Freunden, die über die bloße Pflichterfüllung hinaus auch von

Liebe geprägt sind. Die meisten von uns sorgen auch durch soziale Aktivitäten für eine Verbesserung ihres Lebens. Wir betätigen uns in einer religiösen Gemeinschaft, wir treiben Sport oder schauen uns gemeinsam mit anderen Sportveranstaltungen an, wir engagieren uns in der lokalen oder nationalen Politik. Und wir profitieren von den vielen Möglichkeiten menschlicher Erfahrung, die uns Musik, Literatur, Film und bildende Kunst bieten, oder auch von Projekten, die wir für uns selbst in Angriff nehmen, zum Beispiel gut kochen zu lernen, einen Garten zu pflegen oder die Geschichte unserer Familie zu erforschen. Es gibt viel menschlich Wertvolles.

Warum Ehre für die Ethik bedeutsam ist, wird deutlich, wenn wir uns den Zusammenhang zwischen Ehre und Achtung oder Respekt vor Augen führen. Denn Achtung und Selbstachtung sind zweifellos gleichfalls ein wichtiges menschliches Gut, das zur *eudaimonia* und zu einem guten Leben beiträgt.

Ich habe einen beträchtlichen Teil meines beruflichen Lebens auf den Versuch verwandt, meine Philosophenkollegen auf die theoretische und praktische Bedeutung von Dingen aufmerksam zu machen, denen sie möglicherweise zu wenig Beachtung schenken: Rasse und ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht und Sexualität, Nationalität und Religion – die vielfältigen Identitäten, die unser Leben ausmachen. Wie sich zeigt, ist auch die Ehre ein wesentliches Thema, das von der neuzeitlichen Philosophie vernachlässigt worden ist. Und wesentlich ist die Ehre unter anderem deshalb, weil sie uns wie die soziale Identität miteinander verbindet. Der Blick auf die Ehre kann uns wie die Beachtung der Bedeutung sozialer Identitäten dabei helfen, andere so zu behandeln, wie es sich gehört, und zugleich das Beste aus unserem eigenen Leben zu machen. Philosophen wussten das einst – man lese etwa Montesquieu oder Adam Smith oder auch Aristoteles. Doch obwohl «Achtung» und «Selbstachtung» in der heutigen Philosophie in recht hohem Ansehen stehen, scheint der damit zusammenhängende,

aber gesonderte Begriff der Ehre weitgehend in Vergessenheit geraten zu sein. Ich finde, es ist an der Zeit, die Ehre wieder in die Philosophie einzuführen.

Die historischen Episoden, die ich in diesem Buch untersuche, verdeutlichen verschiedene Aspekte der Funktionsweise von Ehre über Räume und Zeiten hinweg. Jede von ihnen ermöglicht es, dem Bild einige Elemente hinzuzufügen. Eine Reise von Großbritannien nach China und zurück in den atlantischen Raum soll uns zu einem tieferen Verständnis der vielen Dimensionen der Ehre verhelfen. Es handelt sich nicht um drei gesonderte lokale Geschichten, sondern um verschiedene Stränge ein und derselben menschlichen Geschichte, die für Menschen in Singapur, Bombay oder Rio de Janeiro ebenso bedeutsam ist wie für solche in Los Angeles, Kapstadt oder Berlin. Und ich bin mir sicher, an all diesen Orten werden wir trotz lokaler Variationen des Themas Episoden finden, denen wir im Kern doch dieselbe Lektion entnehmen können.

Ich möchte aber nicht nur andere Menschen, andere Zeiten und andere Regionen verstehen, sondern auch unser heutiges Leben erhellen. Vor allem möchte ich die Lehren der Vergangenheit für die Lösung des schwierigsten Problems nutzen, vor das uns die Ehre in unserer heutigen Welt stellt: die Ermordung von Frauen und Mädchen im Namen der Ehre. Wenn wir im vierten Kapitel nach Pakistan reisen, werden wir versuchen, eine der dunklen Seiten der Ehre zu begreifen und anzugehen. Dank der historischen Beispiele werden wir die Lehren aus einer Region auch auf andere Gebiete anwenden können. Ich konzentriere mich dort zwar auf Pakistan, aber es sollte uns klar sein, dass dies keineswegs das einzige Land ist, in dem Ehrenmorde heute noch vorkommen.

Ehrenmorde sind nicht der einzige Bereich, in dem die Ehre immer noch eine Rolle spielt, und im letzten Kapitel werde ich aufzuzeigen versuchen, in welcher Weise ein Verständnis der Ehre uns helfen kann,

auch andere aktuelle Probleme anzupacken. «Was haben sie sich nur gedacht?», fragen wir im Blick auf unsere Vorfahren, aber wir wissen, dass unsere Nachkommen in einem Jahrhundert dieselbe Frage im Blick auf uns stellen werden. Wer weiß, was ihnen am befremdlichsten erscheinen wird? In den Vereinigten Staaten sitzt ein Prozent der Bevölkerung im Gefängnis, und viele tausend Strafgefangene werden jahrelang in Einzelhaft gehalten. In Saudi-Arabien ist es Frauen verboten, Auto zu fahren. Es gibt heute Länder, in denen Homosexuelle zu lebenslanger Haft oder gar zum Tode verurteilt werden. Und es gibt die abgesonderte Realität der industriellen Tierhaltung, in der Hunderte Milliarden von Säugetieren und Milliarden von Vögeln ein armseliges, kurzes Dasein fristen. Oder die Tolerierung extremer Armut innerhalb wie außerhalb der entwickelten Welt. Eines Tages werden die Menschen nicht nur alte Praktiken für falsch und neue für richtig halten, sie werden auch glauben, dass die alten Praktiken etwas Schändliches an sich hatten. Während der Übergangszeit werden viele ihr Verhalten ändern, weil sie sich für die alten Praktiken schämen. So dürfen wir vielleicht hoffen, die Welt etwas besser machen zu können, wenn wir heute einen angemessenen Platz für die Ehre finden. Dieses Buch möchte die Ehre verständlich machen, damit wir erkennen, inwiefern sie für uns alle immer noch von Bedeutung ist.

In meiner Jugend hatte der irische Sänger Val Doonican einen Hit mit dem Titel «Walk Tall», in dem er erzählte, was seine Mutter ihm sagte, als er noch «ein Knirps» war. Sie ermahnte ihn, sich gerade zu halten, aufrecht zu gehen und «der Welt direkt in die Augen zu sehen». Obwohl ich damals selbst kaum mehr als ein Knirps war, erinnere ich mich, wie sehr diese mütterliche Ermahnung mich ansprach (obwohl die Figur in dem Lied aus einer Gefängniszelle sprach, wohin ihn die Missachtung der mütterlichen Mahnung gebracht hatte). Val Doonican hatte eine schöne Stimme und sein Lied eine wunderbare Melo-

die. Doch der Grund, weshalb ich mich nach mehr als vierzig Jahren immer noch daran erinnere, liegt sicher darin, dass hier das Ideal der Ehre auf äußerst schlichte Weise zum Ausdruck gebracht wurde. Zwischen der Psychologie der Ehre und der aufrechten Haltung oder dem Willen, der Welt direkt in die Augen zu sehen, besteht ein tiefer Zusammenhang. Vals Mutter ermahnte ihn auch, er solle «erhobenen Hauptes» durch die Welt gehen. Und wenn körperlich gesunde Menschen mit Ehrgefühl daran denken, dass sie Anspruch auf Respekt haben, kommen sie ganz buchstäblich erhobenen Hauptes daher. Wir können ihre Selbstachtung förmlich sehen, und sie selbst spüren sie an der Hebung ihres Brustkorbs und der Straffung ihres Rückgrats.

Wer dagegen gedemütigt wird, krümmt den Rücken und senkt den Blick. Im Asante-Twi, der Sprache meines Vaters, sagen wir, wenn jemand etwas Unehrenhaftes getan hat: «Sein Gesicht ist herabgefallen.» Und tatsächlich ist das Gesicht der Scham das eines Menschen mit gesenktem Blick. Falls wir im Twi ein Wort für Ehre haben, ist es *animuonyam*, und darin ist die Wurzel *nim* enthalten, die «Gesicht» bedeutet. Die Chinesen sprechen bekanntlich davon, dass jemand «das Gesicht verliert». Aber auch im Französischen, Deutschen und Englischen kann man «das Gesicht verlieren». Ostasien, Westeuropa und Westafrika – drei verschiedene Weltregionen. Das legt den Gedanken nahe, dass Menschen überall auf der Erde diese Grundtendenz besitzen.

Doch was wir bewusst mit unserem Gesicht tun, ob wir es nun entschlossen herzeigen oder aber verbergen, ist nicht das Einzige, was zählt. Wir erröten unwillentlich vor Scham. Bei starken Emotionen wie Empörung oder Stolz treten uns Tränen in die Augen. Vor allem am Gesicht erkennen wir, was andere Menschen empfinden, und so legt die besondere Bedeutung des Gesichts in Fragen der Ehre den Gedanken nahe, die Ehre komme nur dann ins Spiel, wenn wir gesehen werden. Aber das wäre natürlich ein Irrtum. Scham kann man auch ganz für sich allein empfinden.

Im 17. Jahrhundert schrieb René Descartes: «Übrigens muß ich gestehen, daß ich mich schäme, diesen Autor früher als einen höchst scharfsinnigen Kopf gelobt zu haben.»¹ Wir stellen uns vor, wie er in seinem Arbeitszimmer sitzt und darüber nachdenkt, dass ihm einmal ein schlimmes Fehltrail unterlaufen ist, eines, das den Eindruck erweckt, er verdiene nun keine uneingeschränkte intellektuelle Achtung mehr. Das Blut steigt ihm ins Gesicht. Wer auf seine Ehre achtet, möchte des Respekts der anderen würdig sein. Und wenn man erkennt, dass man etwas Unwürdiges getan hat, empfindet man Scham, ob nun jemand zusieht oder nicht.

Am Ende des Buchs werde ich Sie in eine, wie man dies nennen könnte, «Theorie der Ehre» eingeführt haben. Dabei scheint es mir am besten, zunächst die wesentlichen Elemente der Funktionsweise von Ehre zu betrachten, wie sie im Leben der Individuen und Gemeinschaften ihre Wirkung entfalten. Zu Beginn des letzten Kapitels werde ich dann alle Elemente der Theorie zusammenfassen, die wir gemeinsam entdeckt haben. Das ist, wie ich meine, der richtige Ort für eine vollständige Darlegung der Theorie. Denn Theorien sind ohne die zugehörigen Argumente nicht sonderlich sinnvoll, und erst wenn Sie wissen, warum ich bestimmte Thesen aufstelle, werden Sie in der Lage sein, sie zu verstehen – oder zu entscheiden, ob ich recht habe.

Ich weiß, dass heute viele Menschen nicht gerne über «Ehre» reden und der Ansicht sind, wir kämen besser ohne sie zurande. (So etwas lernt man, wenn man ein paar Jahre lang auf die Frage, was man denn gerade mache, die Antwort gibt: «Ich schreibe ein Buch über die Ehre.») Doch ob Sie nun für oder gegen die Ehre sind, kennen Sie doch sicher Gefühle wie Descartes' Scham und Val Doonicans Stolz. Es gehört zu den zentralen Eigenheiten des Menschen, dass unsere Gesellschaften Regelwerke hervorbringen, denen solche Verhaltens- und Gefühlsmuster zugrunde liegen. Die Psychologie der Ehre – der Achtung und des Respekts – ist im Kern längst in Ihnen wie in jedem

normalen Menschen angelegt, so aufgeklärt und fortschrittlich er auch sein mag. Das ist einer der Gründe, weshalb ich die Auseinandersetzung mit der Ehre für notwendig halte. Sie basiert auf fundamentalen Strebungen der menschlichen Sozialpsychologie. Und es ist sicher besser, unsere Natur zu verstehen und damit umzugehen, als zu verkünden, wir wollten lieber anders sein – oder gar zu behaupten, wir besäßen gar keine Natur. Wir mögen glauben, mit der Ehre abgeschlossen zu haben, aber die Ehre hat nicht mit uns abgeschlossen.

Princeton, New Jersey

Kwame Anthony Appiah

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck